

ora et labora



39

Sommer 2009

Informationsblatt der Freunde der Abtei St. Marienthal



Schenkungsurkunde des Klosters St. Marienthal

„... so mögen alle Gegenwärtigen und Zukünftigen wissen, dass ich, Königin Kunigundis, nach erfolgter Beratung mit unserem lieben Herrn und Gemahl, dem König Watislaus (Wenzel) . . .

... und mit Zustimmung unserer Kinder, zum Heil unserer und unserer Eltern Seelen dem Zisterzienserorden für das Kloster, das Tal der heiligen Maria genannt, und den gottgeweihten Nonnen die im Habit und unter der Disziplin ebendieses Ordens dort Gott dienen, das Anwesen das Syfridistorph heißt, schenken, mit all seinem Zubehör, bebautem und unbebautem Land, Wegen und Nichtwegen, Feldern, Wiesen, Gewässern und Wassergräben, Waldungen und Fischereien, Mühlen und mit aller Nutznießung, die sich jetzt und in Zukunft ergeben wird und durch (weiteres) Kaufrecht oder durch die Freigebigkeit guter Menschen dazukommen kann.“

Prag, 14. Oktober 1234

Grußwort aus dem Konvent

Liebe Freunde der Abtei St. Marienthal,

„Jesus ist nicht etwa auferstanden, damit die Erinnerung an ihn in den Herzen seiner Jünger lebendig bleibt, sondern damit er selbst in uns lebt und wir in ihm schon die Freude des ewigen Lebens erfahren können“, sagte Papst Benedikt XVI. am Ostersonntag vor den traditionellen Ostergrüßen.

Mittlerweile haben wir das Oster- und das Pfingstfest gefeiert. Jene, für die diese Feste hauptsächlich mit extra Freizeit verbunden sind, hat der Alltag wieder. Uns hingegen nicht. Wir fangen erst an!

In den vierzig Tagen der österlichen Bußzeit haben wir uns selbst unter die Lupe genommen und geschaut, was wir in unserem Leben verändern müssen und können. Wir haben uns intensiver mit unserem Glauben befasst und auseinandergesetzt. Das mag nicht immer leicht gewesen sein. Oftmals bedeutet es die Trennung von eingeschliffenen Gewohnheiten. Da ist es gut zu wissen, dass wir nicht allein sind auf diesem Weg, dass wir Jesus zum Vorbild nehmen, uns an ihm orientieren können.

Für uns ist er den Kreuzweg gegangen. Für uns ist er gestorben. Für uns ist er auch auferstanden, damit wir leben können, frei von allem Ballast der Vergangenheit. Er erwartet regelrecht von uns, dass wir gewissermaßen „neu durchstarten“ und zwar mit Vollgas!

In diesem Jahr leben wir hier in St. Marienthal fast wie auf der Überholspur: Ein Jubiläumsereignis jagt das nächste. Dennoch bekommen wir oft die Frage zu hören: „Haben Sie keine Angst vor der Zukunft?“ Klare Antwort: Nein, haben wir nicht! Wir haben Gott an unserer Seite, da ist kein Platz für Angst. Wir haben Ostern und Pfingsten gefeiert, da ist kein Platz mehr für Altlasten. Wir schauen nach vorn, rüsten uns mit dem Heiligen Geist und laufen festen Schrittes Richtung Zukunft.

Ihre Sr. M. Anna OCist

***Gott ist die Ruhe, und er beruhigt alles.
Ihn anschauen, heißt selber zu ruhen.***

Bernhard von Clairvaux

INHALT

Grußworte

Aus dem Konvent	<i>Sr. M. Anna OCist</i>	S. 2
Aus dem Freundeskreis	<i>Dr. Beata Bykowska</i>	S. 4

Geistliches Wort

Zum Dankfest	<i>Bischof Joachim Reinelt</i>	S. 5
--------------	--------------------------------	------

In der Tradition

Die Zisterzienserinnen: Frauen in der Nachfolge Christi Festvortrag beim Freundeskreistreffen 2008 <i>P. Dr. Bruno Hannöver</i>	S. 6
Klosterdörfer: Seitendorf Erste Schenkung an das Kloster im Jahre 1303 <i>Gerold Schmach</i>	S. 10
Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Mühlberg Der Güldenstern könnte wieder leuchten <i>Dr. Winfried Töpler</i>	S. 15
Caesarius und Heisterbach Für ein lebendiges zisterziensisches Europa <i>Pfarrer Georg Kalckert, Gisela Rieck</i>	S. 18
Die Nähstube: Kunstwerkstatt mit langer Tradition <i>Gisela Rieck</i>	S. 23
Vorgestellt	
Anne Marie Goerdeler	S. 25
Elisabeth und Dr. Peter Gleißner	S. 26
Aus dem Freundeskreis – Aus St. Marienthal	
Aus dem Freundeskreis	S. 28
Aus St. Marienthal	S. 29

IMPRESSUM

Herausgeber:	Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift:	St. Marienthal 1 D-02899 Ostritz kloster-marienthal@t-online.de www.kloster-marienthal.de
Redaktion:	Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, Gisela Rieck
Layout:	Torsten Fechner, Gisela Rieck
Druck:	Prof. Dr. Andrzej Małachowski
Fotos:	Kloster St. Marienthal, Sammlung Böhmer, Torsten Fechner, Gisela Rieck, Sr. M. Elisabeth
Ausgaben:	zweimal jährlich
Preis:	Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder freie Spende
Bankverbindung:	LIGA Spar- und Kreditgenossenschaft, Filiale Dresden Konto-Nr. 8 29 13 22 BLZ 750 903 00 Alle Rechte liegen bei der Abtei St. Marienthal und den Verfassern.

Grußwort aus dem Freundeskreis

Liebe Mitglieder des Freundeskreises,

Bete, arbeite und sei nicht traurig! – diese Devise ist wie eine Zusammenfassung des menschlichen Lebens. Sein ganzes Leben lang denkt ein Mensch, betet sogar und vollbringt Taten; er arbeitet und gibt sich viele Mühe. Es gibt Zeiten, in denen der Mensch froh ist und Zeiten, in denen er traurig und bedrückt ist.

Die vollkommenste Form des Denkens jedoch ist das Gebet, das sich auf Gott bezieht, so wie es auch die Zisterzienserinnen und Zisterzienser in langer Tradition üben. Das Gebet hilft dem Menschen, seinem Leben einen Sinn zu verleihen und es positiv zu gestalten. Der hl. Bernhard von Clairvaux sagte, dass zwei Aktivitäten, Gebet und Tat, eine Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen bilden! Sie bewirken, dass ein Mensch froh oder traurig ist. Ein idealer Zustand ist, wenn ein Mensch lebt, um Gott zu loben, um Christus zu gehören und dem Nächsten in brüderlicher Liebe zu dienen. Er legt Zeugnis ab für das Evangelium und fürchtet nicht das Martyrium.

Es ist nicht verwunderlich, dass eine solche radikale Liebe zu Christus viele begeisterte und sich die Zisterzienserklöster im mittelalterlichen Europa schnell verbreiteten. Das monastische Ideal, das durch die Benediktiner nach Europa kam, wurde durch die Zisterzienser vervollkommen und vertieft. So entstand ein christliches Fundament für die Geschichte und Kultur im damaligen Europa. Die Zisterzienser waren ein Werkzeug der mittelalterlichen Mission und der Erneuerung der europäischen Gesellschaft. Neue Klöster wurden nicht nur zur Weitergabe des Glaubens gegründet, sondern auch, um die Lebenskultur zu fördern und mitzugestalten. Die Zisterzienser arbeiteten ebenso körperlich wie geistig, indem sie Schulen gründeten und die Kultur gestalteten. Ihr Charisma, das auf die Welt ausstrahlte, entsprang der inneren Ruhe und dem Frieden in Gott.

Viele Ideologien auf Erden kamen und gingen. Großen Versprechungen folgten große Niederlagen. Der Glaube an Christus jedoch besteht ununterbrochen, und er bewältigt alles. Keine Ideen, Kräfte und Ideologien können ihn, Christus, besiegen. Die Kraft der Christen entspringt dem Gebet und dem Vertrauen auf Christus. Er selbst hat ja gesagt: „In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt.“ (Joh 16,33 b)

Alle gegenwärtigen Anstrengungen zur Neuevangelisierung bedürfen einer Erneuerung in Christus. Wir brauchen Mönche und Nonnen, die Zeugen der Transzendenz und Liebe Gottes sind. Atheismus und Säkularisation dürfen nicht zur Entmutigung und zu Skepsis führen, denn das tiefe Verlangen nach Gott sowie die Sehnsucht nach menschlicher Authentizität ist auch in der heutigen Gesellschaft vorhanden – vielleicht sogar noch mehr als in der Vergangenheit.

Notwendiger denn je braucht Europa heute die Spiritualität eines hl. Benedikt und eines hl. Bernhard. Mit Freude ist festzustellen, dass auch in unserer Zeit – wie Papst Paul VI. es sagte – die Kontemplation zum höchsten und vollkommensten Akt der Seele wird, die auch heute die mächtige Pyramide des menschlichen Lebens intakt bringen kann und sollte.

Papst Johannes Paul II. hat während seiner Pilgerreise zur Abtei Montecassino am 18. Mai 1979 prägnant dieses benediktinische Prinzip als Suche nach dem Glück und Sinn des Lebens bezeichnet: „Geht mit Glauben und Mut durch das Leben und folgt dem Ruf des hl. Benedikt: Bete, arbeite und sei nicht traurig!“. Und dieses erbitte und wünsche ich Ihnen, liebe Schwestern, und Ihnen, liebe Freundinnen und Freunde der Abtei St. Marienthal,

Ihre Dr. Beata Bykowska

Zum Dankfest

Was für ein Dankfest dürfen wir gemeinsam mit den Zisterzienserinnen von St. Marienthal feiern! Sind doch inzwischen stattliche 775 Jahre vergangen, seitdem Königin Kunigunde von Böhmen am 14. Oktober 1234 die Gründungsurkunde des Klosters den gottgeweihten Nonnen überreichte. Der Segen Gottes ruhte auf dieser ersten Kommunität, die sich im Neißetal niederließ und mit dem Gotteslob noch in der Nacht vor Sonnenaufgang bis in die Abendstunden unseren Schöpfer und Erlöser verherrlichte.

Außerdem musste auch das Gelände des Tales am Fluß kultiviert werden, eine Kirche und weitere Gebäude wurden erbaut. Wie viel Mühe hat jede folgende Generation der Zisterzienserinnen investiert, um durch treues Gebet und emsige Tätigkeiten die Regel des Heiligen Benedikt im Konvent und in der Öffentlichkeit zum Heil der Mitmenschen in gemeinschaftliches Leben zu übersetzen. „Wer im klösterlichen Leben fortschreitet, dem wird das Herz weit, und er läuft in unsagbarem Glück der Liebe den Weg der Gebote Gottes“, heißt es bereits im Prolog der Benediktusregel. Dann aber auch: „Wir müssen unser Herz und unseren Leib zum Kampf rüsten, um den göttlichen Weisungen gehorchen zu können“.

Auch alle Mitbürger im Umfeld des Klosters sollten durch dieses auf den Willen Gottes orientierte Leben der Schwestern zu einem engagierten christlichen Leben ermuntert werden: „Willst du wahres und unvergängliches Leben, bewahre deine Zunge vor Bösem und deine Lippen vor falscher Rede! Meide das Böse und tue das Gute! Suche Frieden und jage ihm nach!“ Ich gratuliere allen, die sich als Freunde und Förderer der Abtei St. Marienthal mit Entschlossenheit, Geduld und regem Interesse bis heute dafür eingesetzt haben, dass dieses geistliche Leben wirksam geworden ist und gute Früchte reifen lässt, welche der Gesellschaft unserer Tage Nutzen bringen.

Dieses Kloster und seine Schwestern sind der Jungfrau und Gottesmutter Maria geweiht. Von ihr sagte Papst Benedikt XVI., als er an der Mariensäule bei der Spanischen Treppe in Rom betete: „Wie ein Kind seine Augen zum Gesicht der Mutter erhebt und angesichts ihres Lächelns jede Angst und jeden Schrecken vergisst, so erkennen wir in ihr das ‚Lächeln Gottes‘, den unbefleckten Widerschein des göttlichen Lichtes. Und wir finden in ihr neue Hoffnung inmitten der Probleme der Welt. Man muss der Mutter die Freuden darbringen, aber auch die Sorgen anvertrauen in der sicheren Überzeugung, bei ihr Trost sowie eine Stütze zu finden. Lehre uns, Maria, solidarisch zu handeln mit denen, die in Nöten sind. Sei eine liebevolle Mutter für unsere jungen Menschen, damit sie den Mut haben, zu ‚Wächtern der Morgenröte‘ zu werden“. Maria hilft uns, Familie Gottes zu werden.

Mit herzlichen Segenswünschen!

Joachim Reinelt, Bischof von Dresden-Meißen

Die Zisterzienserinnen: Frauen in der Nachfolge Christi

Zusammenfassung des Festvortrags vom Freundeskreistreffen 2008

Den ersten Gründungen zisterziensisch geprägter Frauenklöster zu Beginn des 12. Jhs. in Jully und Tart aus dem Umkreis von Molesme, in Deutschland 1144 in Wechtersbach in Unterfranken, ist im 13. Jh. eine Vielzahl weiterer gefolgt. In Europa waren es damals über 900, allein in Deutschland etwa 220. Über die Gründe dafür, die besondere Stellung dieser Klöster sowie über die Regel des Hl. Benedikt als Grundlage einer Spiritualität und Lebensform in unserer Zeit sprach P. Dr. Bruno Hannöver OCist aus dem Priorat Stiepel (Bochum) im Festvortrag des letzten Freundeskreistreffens. Wir geben ihn hier zusammengefasst wieder.

Der große religiöse und spirituelle Aufbruch durch den Orden von Cîteaux im Hochmittelalter, der am Beispiel des Hl. Bernhard von Clairvaux ersichtlich wird, musste Einfluss auf seine Umgebung haben. Er berührte die religiöse Bewegung der Frauen in dieser Zeit, die Anteil haben wollten an der von den Großen des Ordens entwickelten Spiritualität, an dieser Form gelebter mittelalterlicher Frömmigkeit. Die fast unübersehbare Vielzahl zisterziensisch geprägter Frauenklöster, die im 13. Jh. entstand, zeigt dies deutlich.

Zahlreich wie die Sterne des Himmels

Im 12. Jh. blieb die Zahl der Frauenklöster noch überschaubar; in Deutschland waren es 15. Schlagartig änderte sich dies im 13. Jh. durch Neugründungen oder die Bitte um Aufnahme und Inkorporation in den Ordensverband. Vor allem im heutigen Belgien, in der Diözese Lüttich, nahmen die Frauenklöster und andere weibliche religiöse Gemeinschaften rapide zu. Jacob von Vitry berichtet davon in seiner 1220 verfassten *Historia occidentalis*. „Zahlreich wie die Sterne des Himmels“ bezeichnete er die in kurzer Zeit in Westeuropa, Osteuropa und sogar im Nahen Osten entstandenen Klöster. Ihre Zahl stieg im 13. Jh. auf über 900.

Neben Belgien verbreiteten sie sich vor allem in Deutschland, wo es im 13. Jh. schon etwa 220 gab. Nach Vitry sind die Frauen aus Sehnsucht nach einem geistlichen Leben in die Klöster gedrängt oder haben sich zu eigenen geistlichen Gemeinschaften, z.B. Beginen, zusammengeschlossen. Für ihren Anschluss an die Zisterzienser nennt er zwei Motive: zum einen die zerrütteten Lebensgewohnheiten in den alten Klöstern, zum anderen die Ablehnung der Prämonstratenser, weiterhin Frauen in ihre bis dahin nicht ungewöhnlichen Doppel-Klöster aufzunehmen. Außer dem Erwerb der Privilegien des Ordens, u.a. Befreiung von Steuerabgaben, war es der Wunsch vieler Frauenklöster, nach den Gewohnheiten des Ordens zu leben und durch Inkorporation die Vollmitgliedschaft zu erwerben. Denn dadurch bekamen sie Anspruch auf eine spirituelle und geistliche Betreuung, also auf Visitation und Bereitstellen von Beichtvätern durch Ordensmitglieder, und hatten Teil an der Exemption des Ordens, d.h. der Befreiung von der Jurisdiktion des Bischofs.

Die späte Blüte der Zisterzienserinnen führt Jacob von Vitry auf die anfängliche Schwere und Strenge des Zisterzienserlebens zurück, denn „das schwächere Geschlecht der Frauen (war) nicht imstande, eine so große und harte Zucht und den Gipfel der Vollkommenheit anzustreben“, schreibt er in der *Historia occidentalis*.

Einheitlichkeit durch die gelebte Spiritualität

Das Verhältnis der Zisterzienser zu ihren Frauenklöstern war im Laufe der Geschichte sehr unterschiedlich. Anfangs standen sie dem Anliegen dieser Frauen offen gegenüber und wollten ihre Spiritualität mit ihnen teilen. Aus den Urkunden des 12. Jhs. lässt sich keine Ablehnung oder Einschränkung von Nonnen durch Zisterzienser schließen.

Erst im 13. Jh., als es zu der sprunghaften Zunahme der Frauenklöster kam, versuchte das Generalkapitel, deren Gründung und Inkorporation nach Möglichkeit zu begrenzen. Die Frage, ob es neben der Abwehr des Ordens auch andere Gründe für die Ablehnung der Inkorporation gab, wird neuerdings mit dem Hinweis auf die Entscheidungsträger beantwortet. Zu der Aufnahmebereitschaft des Ordens gehörte demnach auch die Zustimmung des zuständigen Bischofs, unter dessen Jurisdiktion das Frauenkloster bis dahin stand. Möglicherweise entschied auch noch die Stifterfamilie mit, um den Einfluss auf ihre Gründung zu erhalten.

Es ist den Zisterziensern nicht gelungen, eine einheitliche, durchstrukturierte Organisationsform für die Frauenklöster zu schaffen. Doch die Unterscheidung und Einteilung nach inkorporierten und nicht inkorporierten, also echten oder nur sogenannten Zisterzienserinnenklöstern, wenn im Einzelfall überhaupt möglich, ist in der Praxis oft von geringerer Bedeutung. Denn letztendlich war es die gelebte Spiritualität, die alle Zisterzienserinnenklöster verband und aus der heraus sich die Nonnen als dem Zisterzienserorden zugehörig verstanden. Damit handelten sie im ureigensten Sinn der „Charta caritatis“, die alle Zisterzienserklöster der Welt miteinander vereinen soll: „Vielmehr wollen wir in der einen Liebe, unter der einen Regel und nach den gleichen Bräuchen leben.“



Die benediktinische Regel als Wegweiser

Dieser einen Regel, der Regel des Hl. Benedikt, als Anleitung zu christlichem, menschenwürdigem Leben in unserer Zeit ging P. Bruno im zweiten Teil seines Vortrags nach. Spiritualität und Regel stehen nicht im Widerspruch zueinander, erläuterte er, sondern die Regel hilft, das Leben zu ordnen und dient als Rahmen eines spirituellen Lebens. Sie ist also kein Selbstzweck. Ihre vornehmste Aufgabe ist es, Menschen, die sich zu einem Leben der Gottsuche entschlossen haben, dabei behilflich zu sein. Als besondere Aspekte benediktinischer Spiritualität stellte P. Bruno die *Gottsuche*, den *klösterlichen Lebenswandel* und den *Gehorsam* heraus.

- Gottsuche

Der Ort der Gottsuche war für Benedikt das Kloster, das er auch als Schule Gottes oder Werkstatt bezeichnete. Sie betrifft den ganzen Menschen und vollzieht sich in den der benediktinischen Tradition entsprechenden Gelübden von *Beständigkeit*, *klösterlichem Lebenswandel* und *Gehorsam*. In der *Beständigkeit* wird die Gottsuche am deutlichsten zum Ausdruck gebracht: Bindung an ein bestimmtes Kloster und eine Gemeinschaft, was Kontinuität und Sicherheit bringt und durch äußere Ruhe zu innerer Ruhe führt; Durchhalten in schwierigen Zeiten in Treue zu der einmal getroffenen Entscheidung; Beständigkeit als etwas geistig Verbindendes; Beständigkeit im Tagesablauf.

- Klösterlicher Lebenswandel

Das *Gebet* strukturiert den Tag, gibt den Rhythmus vor. "Dem Gottesdienst ist nichts vorzuziehen". Das Stundengebet ist der Rahmen des Gebetslebens, das persönliche und individuelle Gebet vereinigt und ergänzt sich damit.



Die *Arbeit* trägt nicht nur zum Unterhalt des gemeinsamen Lebens bei, sie ist auch ein Mittel der Gottsuche. Sie ist durch jeden Oberen, aber auch durch jedes einzelne Mitglied der Gemeinschaft so zu erfüllen, dass sie dem Einzelnen, der Gemeinschaft und auch der ganzen Kirche dient.

Der Zisterzienser lebt in Gemeinschaft, aber auch in *Einsamkeit*, um Raum und Zeit für die Beziehung mit Gott zu finden. Größter Ausdruck der selbstgewählten Einsamkeit ist der *Zölibat* als bewusster Verzicht auf das Leben mit einem Partner, um die Beziehung zu Gott besser leben zu können. Dieser Verzicht ist ein Zeichen der *Armut*, die zum klösterlichen Leben gehört und ein Klima der Bescheidenheit schaffen soll.

Schweigen und Hören: Der Schweigende wird zum Hörenden, der Hörende zum Schweigenden. Der Obere muss vor allem ein Hörender sein, ihm gilt in besonderem Maße der Anfang der Regel: „Höre, mein Sohn, auf die Weisung des Meisters“, weil er auf die Stimme Gottes, der Gemeinschaft und des Einzelnen zu hören hat.

- *Gehorsam*

Für den Zisterzienser besteht der Gehorsam in der ständigen Bereitschaft, seinen Eigenwillen oder seine eigenen Ansichten aufzugeben, um im gemeinsamen Leben der Gemeinschaft den Willen Gottes zu entdecken. Nach Benedikt bezieht sich der Gehorsam in erster Linie auf Gott. Da der Obere nach Benedikt im Kloster die Stelle Christi vertritt, ist der Gehorsam zu Christus vorbildlich von ihm zu leisten. „Derjenige, der im Kloster am meisten den Gehorsam üben muß, bin ich!“, wird ein Abt zitiert. Benediktinischer Gehorsam beruht nicht auf Macht, sondern auf Autorität; seine grundlegende Erfüllung sind Demut und Maßhalten.

Nach 1500 Jahren noch aktuell

Die Regel Benedikts ist vermutlich nach der Gründung von Montecassino 529 nach und nach entstanden. Einige Stellen weisen darauf hin, dass er bei der Niederschrift auch an Klöster in anderer geographischer Lage und in anderem Klima gedacht hat. Die Verbreitung der Regel vollzog sich sehr langsam und wurde erst 816 mit der Reichsreform Kaiser Ludwigs des Frommen zur bindenden Norm für alle Mönchsklöster im fränkischen Reich.

Sie ist kein ‚archäologisches Dokument‘, sondern wird fortwährend im Leben der Gemeinschaften, die sich auf sie berufen, neu ausgelegt und belebt. Jede Generation, die sich entschieden hat, nach der Regel Benedikts zu leben, muss sich ihre Anliegen neu zu eigen machen und versuchen, diese in ihre Zeit umzusetzen, wenn sie das angestrebte Ziel nicht verfehlen will. So ist die Regel nach 1500 Jahren immer noch aktuell, eine Anleitung zu christlichem, menschenwürdigem Leben und das bindende Glied für alle Zisterzienser.

Pater Dr. Bruno Hannöver OCist, Stiepel

Wer aber im klösterlichen Leben und im Glauben fortschreitet, dem wird das Herz weit, und er läuft in unsagbarem Glück der Liebe den Weg der Gebote Gottes.

Prolog der Regel des Heiligen Benedikt

Klosterdörfer: Seitendorf

Erste Schenkung an das Kloster im Jahre 1303

Mit der Geschichte dieses Klosterdorfs begeben wir uns auf die andere Seite der Neiße, in den ‚Zittauer Zipfel‘. Von St. Marienthal in Blickrichtung der qualmenden Kühltürme von Turow, zugeschüttet unter einer Abraumhalde, stand das stattliche Klosterdorf Seitendorf, zu Dreiviertel als Besitz des Klosters St. Marienthal katholisch, zu einem Viertel als Besitz der Stadt Zittau evangelisch. Beide Teile wurden 1913 zu einer Gemeinde vereinigt.

Die erste vorhandene bekannte Urkunde stammt aus dem Jahr 1303, als die Herren von Kamenz dem Kloster 3 Hufen Land schenkten. 1405 erwarb das Kloster weitere Teile des Ortes von den Herren von Dony, 1496 tauschte es seine Besitzungen in Olbersdorf gegen die Gersdorffschen in Seitendorf, und 1507 kamen letzte kleinere Teile von Seitendorf an das Kloster.

Umgekehrt gab 1467 die Äbtissin Teile von Seitendorf an die Herren von Kyaw in Hirschfelde im Tausch gegen die Gerichte und Mühlen in Reichenau. Da die Kyaws ihren Besitz im Dorf aber an die Johanniter-Kommende in Hirschfelde verkauften und diese 1570 an den Rat der Stadt Zittau kam, entstand neben dem größeren, auch nach der Reformation weiterhin katholischen Ortsteil ein protestantischer mit eigenen kirchlichen Regelungen: z.B. eigene Begräbnisstätte auf dem katholischen Friedhof oder Beerdigungen durch den katholischen Pfarrer nach evangelischem Ritus. Nach einem Erlaß von Kurfürst Friedrich August II. im Jahr 1744 durften benachbarte evangelische Pfarrer dort geistliche Handlungen vollziehen. Eine eigene protestantische Gemeinde entstand aber erst nach der Aufhebung des Parochialzwangs 1863.

Freundeskreismitglied Gerold Schmach, der aus Seitendorf stammt, beschreibt sein nach 1945 weitgehend untergegangenes Heimatdorf.

Idyllisches Dorf am Bach

Seitendorf war ein typisches deutsches Siedlerdorf aus dem 13./14. Jahrhundert – ein Waldhufendorf. Langgezogen lag es an einem kleinen Wasserlauf, dem Dorfbach. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts konnte man die ursprüngliche Siedlungsform noch gut erkennen. Auf einer Länge von vier Kilometern lagen zu beiden Seiten des Baches, meist ca. 100 Meter von diesem entfernt und auch höher gelegen, über 40 große bäuerliche Vierseithöfe, vorwiegend noch nach der fränkischen Fachwerkbauweise, aber auch im Umgebendestil oder aus Feldsteinen und Ziegeln erbaut.

Nach der ersten Jahrtausendwende wurde unsere Region besonders von Franken, aber auch von Hessen, Thüringern und Bayern besiedelt. Durch Erbschaft, Kauf, Mitgift u.a. war die einst strenge Waldhufenstruktur allmählich in Auflösung geraten. Das innere Terrain am Bach, innerhalb der Reihe der Vierseithöfe, in frühen Zeiten ein Teil der Allmende, gelangte in den folgenden Jahrhunderten Stück für Stück in die Hände der jüngeren Nachkommen und der später Zugezogenen. Es wurde aufgesiedelt und schließlich von „Gärtnern“ (= Besitzer einer Gartennahrung / Kleinbauer) und Häuslern bewohnt. Am Ende der deutschen Zeit, nach dem letzten Krieg, standen reichlich 550 Häuser in unserem Dorf, in denen ungefähr 2800 Einwohner lebten.

Weithin sichtbar: die katholische Kirche

Das Dorf lag mit seinem unteren, westlichen Teil am Ostrand des Zittauer Beckens und stieg in Richtung Ost allmählich an. In diesem unteren Teil wurde es auf der Nordseite durch einen Höhenzug begrenzt, der im Mitteldorf eine steile, z.T. felsige Kante bildete, die größtenteils mit Mischwald bewachsen war. Auf dem höchsten Punkt dieses Teils stand die katholische Kirche, die mit dem Pfarrhaus, der Pfarrscheune und dem ehemaligen Schulhaus (später Lehrerhaus) eine eindrucksvolle, weithin sichtbare architektonische Einheit bildete.



Das obere Dorf bestand mit seinen Äckern und Wiesen aus einer Hochfläche sowie einer flachen, vom Bach durchflossenen Mulde und endete auf dem Sandberg, einer Höhe von ungefähr 320 Metern ü. NN. Durch den Dorfbach mit seinen Bäumen und Sträuchern, die tektonische Kante am Ostrand des Zittauer Beckens mit ihrem Baumbestand, die nach Süden und Norden angrenzenden Felder und Wiesen und durch die Sicht auf das Zittauer Gebirge, das Isergebirge und das Oberlausitzer Bergland erhielt der Ort einen besonderen landschaftlichen Reiz.

Erste urkundliche Erwähnung 1303

1303 war die erste urkundliche Erwähnung unseres Dorfes. Aus Sibotindorf über Seckendorf, Seitgendorf, Seitchendorf wurde im Jahre 1517 schließlich Seitendorf. Wie alle anderen Orte unserer Region musste auch Seitendorf in den vergangenen Jahrhunderten schwere Zeiten durchleben. Naturkatastrophen – Dürrejahre, Hagelschläge, nasse und kalte Jahre – und viele Kriege brachten Missernten, Teuerungen, Hungersnöte und unermessliches Leid. Mehrfach wurde die Bevölkerung des Dorfes stark dezimiert. Auch die

letzten beiden Weltkriege brachten Not, Kummer und am 22. Juni 1945, innerhalb von nur vier Stunden, die Vertreibung von Haus und Hof. 118 junge Männer kehrten nicht von ihrem Einsatz im Zweiten Weltkrieg zurück.

Im Laufe der ersten Jahrhunderte nach der Gründung Seitendorfs erwarb das Kloster St. Marienthal drei Viertel des Ortes. Das restliche Viertel ging am 19. März 1570 in die Hände der Johanniter-Kommende von Hirschfelde und nach deren Auflösung in den Besitz Zittaus über. Hier konnten später auch die ersten Protestanten Fuß fassen, der Klosterteil des Ortes blieb aber katholisch.

Das Kloster hatte eine Urkunde von 1303 mit folgendem Wortlaut:

„.....Heinrich und Withego, Brüder und Herren in Kamenz, schenken dem Kloster St. Marienthal drei Hufen Landes in Seitendorf (Sibotindorf) mit allen Rechten, Nutzungen und Zubehör, wie sie vordem der Ritter Herrmann von Griblau (Herrmannus de Grislawe) vor ihnen zu Lehen gehabt. Sie machen diese Schenkung zu Ehren Jesu und der Jungfrau Maria für das Seelenheil ihrer Gemahlinnen Elisabeth und Richardis.“

Seit 1496 Patronatsrecht des Klosters

Das Patronatsrecht über die Seitendorfer Kirche und das Kirchenlehen hatte das Kloster St. Marienthal am 27. September 1496 von Georg von Gersdorff erworben. Das Wirken des Klosters ist auch der Grund für das Zurückdrängen der Reformation im 16. Jahrhundert und das verhältnismäßig späte Entstehen der selbständigen evangelischen Gemeinde in Seitendorf. Bis 1913 bestand das Dorf aus zwei separaten Teilen mit eigenen Gemeindevorständen.

Noch vor 200 Jahren hatte jeder Bauer seinen Herrn, was bedeutete, dass er diesem gegenüber abgabe- und zinspflichtig war. Hier ein kleiner Auszug aus dem „Czins- Register des Closters Marienthal über die dorffer und gütter im Sittischen (= Zittauer) Weichbilde etc“ anno 1555:

Nicel Brendeler / Nikolaus Brendler - für eine Hufe (15? ha) an das Kloster Sanct Marienthal zu Walpurgis (30. April) und Michaelis (29. September) je 26 Groschen, 2 Groschen von der Mühle, 2 Hühner, 2 Tage (Arbeit) mit der Sense, 2 Tage (Arbeit) mit der Hand, vom Stück „am welken wiche“ 1 Groschen.

Valten Ebermann / Valentin Ebermann - für zwei Hufen 18 Groschen zu Walpurgis, 20 Groschen zu Michaelis, 2 Schock Eier, 2 Hühner, 1 Scheffel Hafer (Sch. = altes deutsches Hohlmaß für Schüttgüter mit unterschiedlichen Beträgen von 23 – 223 l / Meyers Neues Lexikon Bd.12, Leipzig 1975), 1 Scheffel Korn (Roggen), 1 Scheffel Weizen, 4 Tage (Arbeit) mit dem Pflug, 1 Tag (Arbeit) mit der Sichel.

Jakob Hubener / Jakob Hübner - für eine Hufe 14 Groschen, 2 Hühner, 4 Tage (Arbeit) mit der Hand.

Altarbild von Franz Gareis in der neuen Kirche

Im Jahre 1798 wurde die neu erbaute katholische Kirche geweiht. Sie war um und über die kleinere alte gebaut worden, und als der Innenausbau beginnen sollte, musste die alte Kirche abgerissen werden. Gottesdienste gab es nun bis zur Fertigstellung der neuen auf dem Kirchhof oder im Pfarrhaus. Die neue Kirche hatte zwei Seitenaltäre, zu Ehren von St. Maria und St. Josef, und zwei Emporen. Sie war Maria Magdalena geweiht. Das große

Altarbild, geschaffen von dem Maler Franz Gareis, gebürtig aus der Klosterfreiheit (1775 – 1803. s. ‚ora et labora‘ 37/Kreuzerhöhung 2008), zeigte Maria Magdalena unterm Kreuz.

Die Sitzplätze im Kircheninneren waren mit weißen emaillierten und anderen Namensschildern versehen. Solche ‚Kirchenstände‘ konnte man beim Pfarrer erwerben, was Geld in die Gemeindekasse brachte. Zumindest beim sonntäglichen Hochamt durfte dort niemand anderes sitzen. Dadurch soll es mitunter zu Auseinandersetzungen und sogar Rempelen gekommen sein.

Die evangelische Kirche wurde 1881 geweiht, nachdem der Seitendorfer Rentier Ehrenfried Queißer, ehemaliger Besitzer einer großen bäuerlichen Wirtschaft, den Baugrund und 4000 Taler gespendet hatte.



Traditionelle fromme Bräuche

Stets war das Kloster mit seinen Dörfern fest verbunden. Es organisierte und förderte kirchliche Projekte und Veranstaltungen, die dem Erhalt des Glaubens und der Volksfrömmigkeit dienten. Unter diesem Schutz konnten sich traditionelle fromme Bräuche lange halten. In Seitendorf und auch in den übrigen Klosterdörfern rechts der Neiße wurde über Jahrhunderte der Brauch des Saatreitens/ Osterreitens gepflegt, wie es auch in Ostritz und den sorbischen Dörfern der Oberlausitz der Fall ist (s. ‚ora et labora‘ 36/ Ostern 2008).

Neben der österlichen Saatreiterprozession gab es weitere Umzüge. Am Fronleichnamstag und am darauffolgenden Sonntag fand die Fronleichnamsprozession statt. An vier zu diesem Zweck aufgebauten Altären wurde gebetet, gesungen und der Segen gespendet. Kirche und Altäre waren mit Birken, Blumen und Girlanden geschmückt. Der Fronleichnamstag war vor der Zeit des Dritten Reiches schulfrei. Seit den 30er Jahren mußte der am Grundstück der früheren katholischen Schule aufgebaute Altar an einer anderen Stelle errichtet werden. Die neuen Machthaber wollten das so.

Andere Bittprozessionen wurden ebenfalls gepflegt. Der 25. April ist dem Evangelisten Markus geweiht. Es gehörte zum Brauchtum der Seitendorfer katholischen Kirchgemeinde, an diesem Tag eine Bittprozession über Königshain nach Marienthal abzuhalten und um ein gutes Jahr und eine ertragreiche Ernte zu bitten. Am Sonntag nach Johannes (24. Juni) gab es erneut eine Bittprozession. Dabei wurde um Beistand bei Unwettern, Epidemien und Feldarbeiten gebetet.

Untergang nach dem 2. Weltkrieg

Bis zuletzt war Seitendorf ein vorwiegend bäuerlich geprägter Ort. Die Handwerksbetriebe Schmiede, Stellmacher, Böttcher, Sattler, Korbmacher wurden vor allem im 18. Jahrhundert ergänzt durch weitere Hausweber – noch 1873 gab es 250 Handwebstühle im Ort – und Holzpantoffelmacher. Die Holzpantoffeln wurden mit Schubkarren oder in „Buckelkörben“ bis Herrnhut und Löbau gebracht. Beide Gewerbe erlagen um die Wende zum vergangenen Jahrhundert dem Konkurrenzdruck der Industrie. In jüngerer Zeit entstanden noch neue Handwerksbetriebe: Bäcker, Fleischer, Schneider, Klempner, Schlosser, Frieseure und Fuhrunternehmer. Die jüngsten Dienstleister waren ein Konditor, ein Uhrmacher, ein Tabakwaren- und ein Fischhändler.

Mit der verstärkten industriellen Entwicklung in unserer Heimat ging ein immer größer werdender Teil der Seitendorfer als Fabrikarbeiter in die umliegenden Industrieorte. Der Bau des Großkraftwerkes Hirschfelde in den Jahren 1911/12 und die dafür notwendige Erweiterung der Braunkohlengrube Türchau hatten zur Folge, dass die ansässigen Arbeitskräfte nicht mehr ausreichten. Wie in anderen Orten wurden auch in Seitendorf in den 20er Jahren eine Bergarbeiter- und eine Kraftwerkersiedlung gebaut. In beiden lebten ca. 1000 Einwohner. In diesem Zeitraum wurden in Seitendorf ein neues Gemeindeamt und ein Freibad gebaut.



Bedauerlich ist, dass das den Erfordernissen der Zeit angepasste Leben in Seitendorf mit der Vertreibung der Deutschen am 22. Juni 1945 ein Ende hatte. Sicherlich hätten sich dafür auch bessere Lösungen finden lassen.

Seit der neuen Grenzziehung nach dem Zweiten Weltkrieg liegt das einst blühende Dorf in Polen unter einer mächtigen Abraumhalde. Im unteren Dorfteil steht das Braunkohlengrube Turow, erbaut in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Die katholische Kirche ist seit Jahren eine Ruine. Sie wurde entwidmet, und alles Wertvolle, so auch das Altarbild von Franz Gareis, kam in das bischöfliche Ordinariat nach Legnica (Liegnitz).

Gerold Schmach, Ostritz

Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Mühlberg

Der Güldenstern könnte wieder leuchten

Einst ein blühendes Kloster im Bistum Meißen mit bis zu 60 Ordensfrauen und einem Besitz von 26 Dörfern, ist das Zisterzienserinnen-Kloster ‚Güldenstern‘ in Mühlberg an der Elbe 1539 im Zuge der Reformation aufgehoben und 20 Jahre später verlassen worden. Die wechselvolle Geschichte schildert Dr. Winfried Töpler, Leiter des Bistumsarchivs Görlitz und Mitglied des Freundeskreises, in dem folgenden Beitrag, nicht ohne einen hoffnungsvollen Ausblick auf eine gute Entwicklung in naher Zukunft zu geben.

Auf halber Strecke zwischen Riesa und Torgau an der Elbe und heute zum Land Brandenburg gehörig, liegt Mühlberg. Hier entstand an einer Furt durch die Elbe und im Schutz einer Wasserburg um 1200 eine Stadt. Um 1250 wurde unmittelbar südlich daneben eine zweite gegründet, so dass es nun eine Alt- und eine Neustadt gab. Wenn auch beide Teile bereits 1346 rechtlich zu einer Stadt vereinigt wurden, zeigen doch die Grabenanlagen die alte Trennung jetzt noch. Die Elbe fließt heute in einiger Entfernung westlich von der Stadt, strömte aber früher durch eine Schleife unmittelbar südlich an der Stadt in Richtung Westen vorbei. Das 1228 gegründete Kloster „Güldenstern“ oder „Marienstern“ liegt hingegen an der nördlichen Ausfallstraße. Westlich der Stadt steht das aus der alten und 1535 abgebrannten Wasserburg hervorgegangene Schloss, das um 1550 im Renaissance-Stil neu erbaut wurde.

Die Neustadt Mühlberg hatte eine eigene Pfarrkirche, die 1430 zerstört und um 1500 neu erbaut wurde. Das Patronat lag beim Kloster. Pfarrkirche der Altstadt war die Klosterkirche, deren Pröpste zugleich Stadtpfarrer waren. Mühlberg gehörte zum Bistum Meißen sowie zum Archidiakonat des Domdekans Meißen und zur Sedes (Erzpriestersprengel) Mühlberg. 1539 wurde die Reformation eingeführt und damit – anders als in der Oberlausitz – das Kloster aufgehoben.

Grablege der Herren von Eilenburg

Im Jahr 1228 bestätigte der Markgraf von Meißen den Plan der Brüder von Eilenburg, an der Stadtkirche ein Kloster zu errichten. Das Kloster erfuhr reiche Förderung durch die Stifterfamilie und durch die Landesherren. Es wurde zur Grablege der Herren von Eilenburg; auch stammten mehrere Äbtissinnen aus der Stifterfamilie. Eine große Visitation im Jahre 1232, gehalten vom Bischof von Meißen, dem Abt von Altzella und dem Abt von Pegau, bestätigte die Exemtion, d.h. die Befreiung von der Aufsicht des Bischofs. Der Stadtpfarrer war 1232 zum Propst erhoben worden und hatte damit neben der geistlichen Leitung der Stadtbewohner nun auch die geistliche Leitung des Klosters inne. Die Zahl der Nonnen wurde auf 30 beschränkt. 1247 erfolgte eine erneute Bestätigung und eine Unterstellung unter den Schutz des Apostolischen Stuhls. Das Kloster wurde als Zisterzienserinnenkloster angesprochen, doch war es wohl nie dem Orden inkorporiert. Der Name Güldenstern stammt vermutlich erst aus dem 16. Jahrhundert; heute taucht der Name Marienstern auf.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts entstand eine für ein Zisterzienserinnenkloster recht großzügige Kirche und Klosteranlage. Dies lag einerseits in der Förderung der Stifterfamilie, andererseits in der gleichzeitigen Nutzung als Pfarrkirche begründet. Das nördliche Querhaus mit seiner Apsis wird als erste Notkirche angesehen. Die große einschiffige Kirche mit Querhaus und Apsiden entstand in verschiedenen Bauphasen. Im 15. Jahrhun-



dert erhielt die Kirche eine prächtige Westfassade als repräsentative Schauwand. Die Nonnenempore nahm ursprünglich zwei Drittel des Langhauses ein. Wahrscheinlich war ein basilikaler Querschnitt des Langhauses geplant, bei dem der Kreuzgang den Nordflügel übernahm und der Südflügel ausgeführt wurde. 1642 brannte die Kirche nieder, wurde aber bis 1658 wiederhergestellt. Viele Spuren der komplizierten Baugeschichte wurden bei einer vereinheitlichenden Restaurierung der Kirche 1901-1906 beseitigt.

Wie die Kirche, wurde auch der Kreuzgang ab Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet, hat aber noch einzelne romanische Details. Er wurde 1594 abgebrochen. Lediglich der Nordflügel hatte sich erhalten, bis er 1991 bis auf die Umfassungsmauern nie-

derbrannte. Der Westflügel wurde 1539 neu erbaut. Westlich vor der Klausur wurde 1531 die „Neue Propstei“ erbaut, die durch ihren spätgotischen Schaugiebel bekannt ist. Das Gebäude wurde 1991 und 2004 restauriert.

Reiche Ausstattung durch die Stifter und Domherren

Eine ganze Reihe von Anniversarien der Stifter sind überliefert. Sie sorgten für die materielle Grundlage der Gottesdienste. Auch etliche Meißner Domherren stifteten Altäre in der Klosterkirche. Das Kloster besaß viele Patronatsrechte in der Gegend und hatte dort für den Gottesdienst zu sorgen. Die kulturelle Bedeutung des Klosters zeigte sich unter anderem darin, dass 1472 ein Propst Rektor der Leipziger Universität war. Zur karitativen Arbeit des Klosters ist überliefert, dass seit 1346 vor der Kirchentür Brotspenden verteilt wurden. Diese Liebesgaben müssen einen solchen Status erlangt haben, dass sie auch noch lange nach der Aufhebung des Klosters vom Amt Mühlberg bzw. von der Stadt Mühlberg bis 1818 weitergeführt wurden.

Zur Gründung erhielt das Kloster nur ein Dorf und zwei Vorwerke, doch in den folgenden Jahren wurden dem Kloster weitere Güter übereignet. In den Jahren 1285 bis 1289 gelang dem Kloster eine bedeutende Ausweitung seines Besitzes. Schließlich besaß es 1539 26 Dörfer. 1364 nahm Kaiser Karl IV. das Kloster in seinen Schutz und bestätigte ihm alle

seine Rechte und Besitzungen. Aus dieser Zeit sind Differenzen des Klosters mit dem Bischof von Meißen um die Vergabe von Pfründen überliefert. 1430 brandschatzten und plünderten die Hussiten das Kloster, doch müssen sich die Schäden in Grenzen gehalten haben. Zunehmende Probleme über Besitzrechte im 15. Jahrhundert werden allgemein als ein Stück Verweltlichung des Klosters gedeutet.

Die Neubauten von 1531 und 1539 zeigen, dass das Kloster zur Zeit der Reformation voll in wirtschaftlicher Blüte stand. Der Konvent bestand aus 60 Frauen. 1539 erfolgte die landesherrliche Visitation mit der Aufhebung des Klosters, doch erst fünf Jahre später verließen die ersten Nonnen den Konvent. 1559, also zwanzig Jahre nach der Aufhebung, bestand der Konvent immer noch aus 37 Chorschwestern und zehn Laienschwestern. In diesem Jahr wichen sie aus dem Kloster und kamen im Kloster Heilig Kreuz bei Meißen unter. Der Klosterbesitz gelangte durch die Aufhebung in die Hand des Landesherrn, der ihn aber dem resignierten Bischof Johann IX. von Meißen überließ. 1570 ging das Klostergut dann in privaten Besitz, wurde 1945 enteignet und war zu DDR-Zeiten Volksgut.



Vielleicht wird der ‚Güldenstern‘ wieder leuchten

Die Klosterkirche wurde nach der Aufhebung des Klosters weiterhin als Pfarrkirche der Altstadt genutzt, doch zunehmend weniger. Als sich nach 1945 durch den Zuzug der Flüchtlinge eine katholische Gemeinde etablieren konnte, gelang es ihr nicht, die mittlerweile ungenutzte Klosterkirche zu bekommen. So wurde in unmittelbarer Nachbarschaft der Klosterkirche 1972 ein katholisches Gemeindezentrum errichtet. 1964 übertrug die evangelische Gemeinde das Eigentum an der Kirche der Stadt, und seitdem wird sie als Konzertort genutzt. Seit der „Wende“ darf die katholische Gemeinde ihre Gottesdienste darin abhalten. Eine Wiederansiedlung einer kleinen Ordensniederlassung durch die Claretiner gelang im Jahre 2000. Ein Jahr später hat der Bischof von Magdeburg, wohl erstmals in der Geschichte Mühlbergs, in der Klosterkirche einen Priester geweiht.

Wenn auch die Ordensgemeinschaft noch klein ist, so gibt es seit der „Wende“ doch eine kleine Hoffnung, dass der „Güldenstern“ wieder leuchten kann.

Dr. Winfried Töpler, Görlitz

Für ein lebendiges zisterziensisches Europa

Er hat geschrieben über Theologie und Ordensgeschichte, über die Kultur- und Sittengeschichte sowie über bedeutende Persönlichkeiten seiner Zeit, er war Zeitgenosse von Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach und nicht zuletzt von der Hl. Elisabeth von Thüringen: der Zisterzienser-Mönch Caesarius aus Heisterbach. Er hat die Geistesgeschichte und die Volkskunde in der Hohenstaufferzeit geprägt, und seine Werke gelten heute in vielen Wissenschaften als wichtige Quellen. Bis in die jüngste Zeit ist er in die Literatur eingegangen. Jetzt werden seine Werke wieder zugänglich gemacht. Die Deutsche Bischofskonferenz gibt in diesem Jahr sein bekanntestes Werk heraus, den „Dialogus miraculorum“. Er wird zweisprachig lateinisch/deutsch in der ersten vollständigen Übersetzung erscheinen, erarbeitet in der Ruhr-Universität Bochum.) Eine Volksausgabe ist geplant. Die Stiftung Abtei Heisterbach fördert und begleitet die Arbeit maßgeblich.*



Wer durch das barocke Klostertor mit dem doppelten Friedensgruß „Pax cuique intranti, rursum pax hinc redeunti“ (Friede dem, der hier eintritt – Friede dem, der von hier zurückkehrt) nach Heisterbach eintritt, vielleicht von dem Mutterkloster Himmerod in der Eifel oder dem mit St. Marienthal besonders verbundenen Tochterkloster Marienstatt im Westerwald kommend, findet zwar von der altherwürdigen Abtei nur noch die romantisch anmutende Chorruipe vor – aber auch die Spuren des berühmten mittelalterlichen Mönchs und Schriftstellers Caesarius. Er ist nicht der von den Romantikern wiederentdeckte ‚Mönch von Heisterbach‘ aus der mittelalterlichen Wanderlegende Mönch und Vöglein, für den Zeit und Ewigkeit miteinander verschmelzen: „ein Tag ist bei dem Herrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind wie ein Tag“ (2

Petr. 3,8). Sondern er ist eine echte historische Person, deren Leben und Werk in ihren eigenen Schriften dokumentiert sind.

Wie Caesarius Mönch geworden ist

Caesarius hat zur Zeit der Gründung von St. Marienthal gelebt. Seine Lebensdaten werden aufgrund seiner Schilderungen sowie der in seinen Werken genannten Personen und Ereignisse auf 1180 bis nach 1240 geschätzt. Demnach muß er aus Köln oder der Umgebung der Stadt stammen. 1199 ist er in das zehn Jahre zuvor gegründete Kloster Heisterbach eingetreten, nach dem Noviziat Novizenmeister und etwa 1227 Prior geworden. Die Daten werden neuerdings anhand seiner Schriften und der darin erwähnten Personen überprüft und präzisiert.

Im „Dialogus miraculorum“ (entstanden 1219 - 1923) schreibt er auch über sich selbst und schildert zum Beispiel, wie er Mönch geworden ist:

„Zur Zeit, als König Philipp zum erstenmal den Kölner Sprengel verwüstete, traf es sich dass ich mit Herrn Gevard, dem Abt von Walberberg, nach Köln reiste. Und da er mich unterwegs dringend ermahnte, Mönch zu werden, ohne dass ich darauf hörte, so erzählte er mir jene herrliche Vision von Clairvaux, wo man liest, dass einst zur Zeit der Ernte, als die Brüder im Tal mähten, die heilige Mutter Gottes, die heilige Anna, ihre Mutter, und die heilige Maria Magdalena vom Berge kamen (was ein Heiliger, der gegenüber stand, bemerkte), in großem Glanze ins Tal hinabstiegen, den Schweiß der Mönche abwischten, mit den Ärmeln fächernd ihnen Kühlung zuwehten, und was sonst geschrieben steht. Durch die Erzählung von diesem Gesicht wurde ich so erschüttert, dass ich dem Abte versprach, wenn Gott mir den Willen eingebe, Mönch zu werden, so würde ich zu diesem Zwecke mich nur an sein Kloster wenden. Ich war damals durch ein Gelübde verpflichtet zu einer Pilgerfahrt nach Rocamadour und wurde dadurch lange aufgehalten. Als ich nach drei Monaten die Reise vollendet hatte, kam ich, ohne Wissen meiner Freunde, allein durch Gottes Barmherzigkeit gemahnt und angetrieben, nach St. Peterstal (Heisterbach), und was ich mit Worten versprochen, erfüllte ich durch die Tat, indem ich Novize wurde.“ (nach Ernst Müller-Holm, Berlin 1910)

Bekanntestes Werk: der „Dialogus miraculorum“

Vom „Dialogus miraculorum“ mit seinen 800 Kurzgeschichten, nach zwölf Themenkreisen oder Büchern geordnet, sind allein über hundert mittelalterliche Handschriften bekannt. Was ihn so beliebt gemacht hat, ist die lebendige, verständliche Dialogform, in der er geschrieben ist: auf der einen Seite der Novizenmeister – der Caesarius selbst war, auch wenn er anonym bleibt – auf der anderen Seite ein Novize. Das Leben der Menschen zu Beginn des 13. Jahrhunderts in all’ seinen Bereichen beschreibt Caesarius als Zeitgenosse darin präzise, also nicht nur das religiöse, sondern auch das weltliche der Bauern und Handwerker, der Bürger und Ritter, des hohen und niederen Adels. Sogar die Mongolenschlachten in Liegnitz sind erwähnt. Es werden Geschichten erzählt und Beispiele gebracht. An dieser Art der narrativen Theologie besteht wieder großes Interesse.

36 Schriften umfasst Caesarius’ literarisches Werk. Er selbst hat sie fast vollständig chronologisch in den „Epistola catalogica“ zusammengestellt, die er dem Prior Petrus von Marienstatt geschickt hat. Der „Dialogus miraculorum“ und die nur als Fragment erhaltenen oder nie vollständig geschriebenen „Libri miraculorum“ (1225/26) sind die bekanntesten. Die meisten sind theologische Schriften. Zwei Biographien sind bekannt: die „Vita Engelberti“ des ermordeten Erzbischofs Engelbert I. (1226/27), und die Vita der Hl. Elisabeth von Thüringen (1237 vollendet und nach Marburg gesandt). Historisch bedeutend ist sein über 71 Jahre bis 1238 reichender Katalog der Kölner Erzbischöfe.

Erfolgreiche Aktivitäten der Stiftung Heisterbach

Will man sich heute mit Caesarius beschäftigen, bedarf es einiger Mühe, denn in Heisterbach ist fast nichts mehr von ihm direkt vorhanden. So, wie die Klostergebäude abgetragen worden sind, der Altar aus der Lochner-Schule zum Teil nach Bamberg in die Neue Residenz und einige Tafeln nach Köln in das Schnütgen-Museum gekommen oder die Heisterbacher Bibel in den Besitz der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin gelangt ist, so sind die Quellen und alten Schriften auf verschiedene Universitäten verteilt. Die neuzeitlichen Übersetzungen, die allerdings auch schon aus dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts stammen (E. Müller-Holm, Berlin 1910, O. Hellinghaus, Aachen 1925), sind nicht mehr ohne weiteres zu bekommen.



Dass Spuren und Erinnerungen an diesen bedeutenden Mann und sein Kloster nicht verloren gehen, sondern freigelegt, neubelebt und weithin sichtbar gemacht werden, ist das Verdienst der Stiftung Abtei Heisterbach. Sie hält seit 25 Jahren das kulturelle Erbe der ehemaligen Zisterzienserabtei wach und führt es mit hohem wissenschaftlichem Eifer und nicht ohne detektivisches Gespür Schritt für Schritt zielsicher zurück in das allgemeine Bewusstsein: durch Gedenkveranstaltungen, Veröffentlichungen und vor allem durch archäologische/bauliche Maßnahmen.

Zum Bedauern der Stiftung ist das in der Klosterkirche vermutete Grab des Caesarius bisher jedoch nicht berücksichtigt worden.

Die auf Initiative des Gründers und Geschäftsführers der Stiftung, Pfarrer Georg Kalckert, hin aufgestellte Caesarius-Statue von Ernemann Sander in Oberdollendorf weist auf besondere Weise den Weg nach Heisterbach. Sanders Schutzmantelmadonna in der Chorrue empfangt den Besucher im Klostergelände.

Wissenschaftliche Forschungen sichern

Seit 1998 ist die ehemalige Abtei mit dem sie umgebenden Heisterbacher Tal Gegenstand eines Modellprojekts zur wissenschaftlichen Erforschung, Dokumentation und Entwicklung dieser Kulturlandschaft, genannt ‚Klosterlandschaft Heisterbach‘. Nach Abschluss des Pilotprojekts ‚Modellhafte Konzeptentwicklung Kulturlandschaft Heisterbacher Tal‘, das weitgehend von der Bundesstiftung Umwelt und der Stadt Königswinter mitgetragen und finanziert worden ist, ist Heisterbach jetzt ein wichtiges Projekt der ‚Regionale 2010‘ des

Landes Nordrhein-Westfalen. Umfangreiche Finanzmittel stehen zur Verfügung, um die Klosterlandschaft Heisterbach nachhaltig zu sichern und darzustellen. Offizieller Träger ist der Rhein-Sieg-Kreis. Die Schönheit der Landschaft, bedeutende Denkmäler, die Sicherung der historischen Substanz und der Erholungswert spielen eine große Rolle. Auf eine behutsame Erschließung der Landschaft für den Tourismus wird Wert gelegt. Die Nachhaltigkeit der Entwicklung durch Klöster als Bezugspunkte menschlicher Beziehungen spiegelt sich darin wider, St. Marienthal mit dem Internationalen Begegnungszentrum (IBZ) wird als ein Beispiel gesehen.

Das Engagement reicht noch weiter. Im Projekt ‚EUROCIST‘ entsteht die Internet-Präsenz der Forschungsstelle ‚Zisterzienser in Europa‘ der Universität Bonn und der Stiftung Abtei Heisterbach. Eine Fülle von Daten und etwa 50.000 Dias aus über 2000 Zisterzienserstätten in Europa, inzwischen auch aus den USA und



Kanada, die im Laufe der vergangenen 20 Jahre zusammengetragen worden sind, sollen dem Bonner Lehrstuhl für Historische Geographie in einer Stiftung übertragen werden. Deren Aufgabe wird sein, das Material digital aufzubereiten, es im Internet zugänglich zu machen und die Forschungsarbeiten fortzusetzen.

Das Zisterziensische, eine Chance für Europa

Und noch ein weitreichendes und weitsichtiges Anliegen wird von Heisterbach entscheidend unterstützt: das Zisterziensische in die Interessen der Besitzer von Zisterzienserstätten – überwiegend sind sie nicht mehr Klöster, sondern weltlicher Privatbesitz - einzubringen. In der aus Besitzerinteressen 1978 bei Clairvaux gegründeten ‚Charte Européenne des Abbayes et Sites Cisterciens‘ haben sich mittlerweile an die 200 Stätten zusammengeschlossen; alle Weltkulturerbe-Klöster der Zisterzienser sind Mitglied. Präsident ist Jean-François Leroux, Pfarrer Kalckert vertritt den deutschsprachigen Raum. Man trifft sich einmal im Jahr und bemüht sich, z.B. Landkarten und Internet-Auftritte zu erstellen, Kurse in lebenden Klöstern zu veranstalten und qualifizierte Führungen zu gewährleisten. Die

Charte ist keine konfessionelle Einrichtung, sondern die unterschiedlichen Interessen haben darin ihren Platz. Nach tausend Jahren geht es noch und wieder um die zisterziensischen Werte, um das Verbindende der Charta Caritatis als Chance für etwas Gemeinsames, Christliches in Europa – ein moderner Beitrag zu Zeit und Ewigkeit.

*Pfarrer Georg Kalckert, Heisterbach
Gisela Rieck, St. Marienthal*



Literatur

Schriften der Stiftung Abtei Heisterbach: Caesarius von Heisterbach – Zu seinem 750. Todestag 1990.
- von Heisterbach, Caesarius: Das Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Siegburg 2007 - Gormans, Andreas: Unter den Mantel geschaut. Die Schutzmantelmadonna, Caesarius von Heisterbach und die Zisterzienser. 2007 – Neininger, Falko: Abt Heinrich I. von Heisterbach. 1991 – Roessler, Kurt: Der Mönch von Heisterbach zu Zeit und Ewigkeit. 2003

Schriften des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz: Burggraf, Peter et al.: Klosterlandschaft Heisterbacher Tal, 2001. - Keller, Christoph: Kl. Heisterbach in Königswinter. 2008 - Otten, Thomas, Karl Peter Wiemer (Hrsg): Ora et labora. Quellen und Elemente der Nachhaltigkeit zisterziensischen Lebens. Festschrift für Pfr. Georg Kalckert. Köln 2002

Herles, Helmut: Von Geheimnissen und Wundern des Caesarius von Heisterbach. 3. Aufl. Bonn-Berlin 1992 - Leroux-Dhuys, Jean-François, Henri Gaud (Hrsg.): Die Zisterzienser. Geschichte und Architektur. Paris 1998 - v. Linden, Franz-Karl: Die Zisterzienser in Europa. Stuttgart, Zürich 2004

*) „Fontes Christiani“, vier Bände, kommentiert, bearbeitet im Institut für Katholische Theologie und der Arbeitsstelle „Fontes Christiani“ der Ruhr-Universität Bochum

Die Nähstube: Eine Kunstwerkstatt mit langer Tradition

Wer in der Nähstube von St. Marienthal Reihen von Frauen an ratternden Maschinen oder über Körben voll Flickwäsche erwartet, wird sich wundern, wenn er Schwester Theresia Lebsa's Reich betritt: Er kommt in eine wahre Kunstwerkstatt für Handarbeiten. Da erstrahlen fast zerfetzte Vereins- oder Kirchenfahnen in neuem Glanz, Messgewänder und Stolen werden genäht und bestickt, im Augenblick für die Jubiläumsfeierlichkeiten zum 775jährigen Bestehen der Abtei. Altar- und Kelchtücher werden verziert, aber auch nicht-liturgische Tücher wie Tischdecken und Servietten und Handarbeiten zum Verkauf im Klosterladen hergestellt. Alles für den eigenen Bedarf der Schwestern wird hier gearbeitet, auch ihre Trachten, aber ebenso werden Auftragsarbeiten gefertigt, was immer der Kunde wünscht. Das braucht viel Zeit und Geduld. Zum Beispiel verschlingt die Restaurierung einer Fahne über 160 Stunden. Sorgfältig werden die Arbeiten mit Fotos und kurzen Beschreibungen dokumentiert.

Seit 1990 befindet sich die Nähstube in dem großen lichten Raum des ehem. Ancilla-Heims; vorher standen Räumlichkeiten in der Abtei zur Verfügung. Sr. Theresia und Katarina Nowak, die seit 1986 schon mitarbeitet, sind täglich da. Oft hilft die eine oder andere junge Frau aus dem Pater-Kolbe-Hof in Schlegel. Einige Stunden in der Woche kommt Anna Menzel aus Ostritz, Tochter des ehemaligen Tischlers des Klosters, und restauriert die Holzfiguren des Klosters und deren Kleidung. Zu Weihnachten fertigt sie die Marienthaler Wachs-Jesulein, wie früher Sr. Immaculata.

Gelernt hat Sr. Theresia die besonderen Handarbeiten erst im Kloster. Als sie 1960 in St. Marienthal eintrat und viereinhalb Jahre später das Noviziat absolvierte (s. „ora et labora“ 11 / Weihnachten 1999), war sie zunächst für die

Wäscherei zuständig. Das ist sie auch heute noch, und sie hilft u.a. auch bei der Krankenpflege der Schwestern. Neben ihrer Arbeit lernte sie bei Sr. Constantia, einer ausgebildeten Paramentenstickerin. Nach deren Tod half die Mutter von Äbtissin Pia Walter in der Näherei aus. Sie besuchte in Erfurt einen Paramentenkurs, anstelle von Sr. Theresia, die damals zu Zeiten strenger Klausur nicht die Erlaubnis des Generalabts zur Teilnahme bekommen hatte, und gab der Schwester dann das Gelernte weiter. Von Äbtissin Sr. Laetitia aus Waldsassen lernte Sr. Theresia 1998 die Grundlagen für die Fahnenrestaurierung.

1984, als die Messgewänder für das Jubiläum des 750jährigen Bestehens der Abtei gestickt wurden, hatte Sr. Hildegard Zeletzki die Vorlagen gezeichnet. Sie konnte aber die



Schrift nicht befriedigend darstellen, und so kam der Kontakt zu dem Hobbykünstler Felix Hesse aus Ostritz zustande, der seitdem auch alle Vorlagen für die Stickereien zeichnet.

Eine ganz spezielle Stickerei von St. Marienthal ist die ‚Nadelmalerei‘: Nach gezeichneten Vorlagen werden Fäden in verschiedenen Stärken, Farben und Qualitäten mit Flachstichen so dicht nebeneinander und ineinander gesetzt, dass die Stickarbeiten am Ende wie ein mit Pinsel und Farbe gemaltes Bild erscheinen. In St. Marienthal gibt es Messgewänder schon aus dem 17. Jh., die mit Nadelmalerei bestickt sind. Heute ist es Sr. Theresias ganze Leidenschaft, nach Zeichnungen von Felix Hesse Blumen aus dem Garten der Bibelpflanzen in dieser Art zu sticken. Etwa neun Stunden braucht sie, bis das Blümchen auf dem ca. 15 cm² großen Untergrund fertig ist; 22 Stück sind es inzwischen.

Sr. Theresia steht damit in der Nachfolge von Sr. Perpetua, deren prachtvolle Messgewänder aus der Mitte des 19. Jahrhunderts wir voriges Jahr beim Freundeskreistreffen bewundern konnten, und von Sr. Juliana, deren wunderbare Stickereien von vor 100 Jahren erhalten sind, z.B. eine kostbare große Tischdecke mit Servietten. Und sie steht damit in der Tradition der Zisterzienser, die der Regel des Hl. Benedikt folgend besonderen Wert auf Handarbeit legen – „ut in omnibus glorificetur Deus – damit in allem Gott verherrlicht werde“ (RB 57,9).

Gisela Rieck, St. Marienthal



Anne Marie Goerdeler

St. Marienthal ist für mich die Erfüllung des Werbespruchs „Go East“ geworden: das schöne alte Kloster mit den Ordensfrauen, die herzliche Gastfreundschaft, die moderne Einrichtung des Internationalen Begegnungszentrums, die Landschaft, die reiche Kultur und Geschichte. Die Entscheidung, über den Freundeskreis der Abtei dazugehören zu wollen, fiel mir gleich bei meinem ersten Besuch leicht.

Geboren und aufgewachsen bin ich mit zwei älteren Geschwistern in dem „schwarzen“ Münster, in einer streng katholischen, urwestfälischen Familie, in der man dem „Zentrum“ zugeneigt war und keine Sympathie für Hitler und die Nazis hatte. Nach dem frühen Tod meiner Eltern – mein Vater starb jung und noch am Beginn seiner Karriere als Altphilologe, als ich gerade neun Jahre alt war, meine Mutter kurz nach meinem Abitur – und der Zerstörung meines Elternhauses durch die Luftangriffe auf die Stadt wurde das katholische Pfarrhaus meines Onkels und Vormunds im Münsterland mein zweites Zuhause. Er war 1945 nach drei leidvollen Jahren, die er wegen seines Widerstands gegen das Nazi-regime erst im Zuchthaus in Münster und schließlich in Dachau verbringen musste, zurückgekehrt. Gestärkt hatte ihn ein Aufenthalt in Kloster St. Walburg in Eichstätt, dessen Äbtissin eine nahe Verwandte von Mitgliedern seiner Gemeinde in Hövel war.



In Münster, Prag und Marburg studierte ich Deutsch, Englisch und Französisch, um Lehrerin zu werden. In meinem zweiten Referendariatsjahr 1950 wurde ich vom Land Nordrhein-Westfalen nach England geschickt, um in einer Grammer School Deutsch zu unterrichten – ein Beitrag zur Versöhnung der Völker. Dort lernte ich meinen Mann Reinhard Goerdeler kennen, der nach

Promotion und juristischem Assessorexamen ein Jahr als Stipendiat des British Council in England verbrachte. Trotz unserer bisher sehr unterschiedlichen Lebenswege und vor allem trotz unserer ganz verschiedenen religiösen Erziehung heirateten wir, mit dem Segen meines Onkels, 1952 nach meinem Assessorexamen.

Durch meinen Mann, der in Königsberg geboren und in Leipzig aufgewachsen war, kam mir der Osten Deutschlands näher. Und die ganze Tragweite und Tragik des Nationalsozialismus, welche die Familie Goerdeler besonders betroffen hatte, erfuhr ich dann erst.

Bis zu seinem Tod 1996 führten wir eine wunderbare Ehe. Wir zogen nach Frankfurt a.M. Da wir in relativ kurzer Zeit drei Kinder bekamen, von denen das mittlere ein Down-Syndrom hat, und mein Mann als Jurist und dann als Wirtschaftsprüfer sehr engagiert in einer großen deutschen Gesellschaft arbeitete, wurde nichts aus meiner eigenen Berufstätig-

tigkeit. Aber ich setzte mich ehrenamtlich in der „Lebenshilfe“ ein, zeitweilig als Vorsitzende der Frankfurter Vereinigung, worin mein Mann mich bestärkte und unterstützte. Seine beruflichen Erfolge nahmen ihm nichts von seiner Warmherzigkeit und Offenheit für die Nöte und Sorgen anderer und seiner Hilfsbereitschaft. Ich konnte ihn auf vielen Auslandsreisen begleiten, was wegen meiner Sprachkenntnisse sogar sehr nützlich war. Später unterrichtete ich Erwachsene an der Volkshochschule in Englisch. Für mein besonderes Hobby, das Porzellanmalen, blieb mir auch genügend Zeit.

Unsere Kinder leben inzwischen in Berlin und Nordhessen, und ich bin begeisterte Großmutter der sechs zum Teil schon recht großen Enkelkinder, deren Wohl und Wehe ich gern begleite, da mir das Reisen mit 85 Jahren immer noch Freude macht. So hoffe ich auch, dass Gott mir die Zeit und Kraft für weitere Besuche in St. Marienthal schenkt.

Elisabeth und Dr. Peter Gleißner

Am Anfang unseres Nachdenkens steht die rückblickende Wahrnehmung eines Gleichklanges, der unser Leben von Anfang an begleitete: Die Menschen gedachten es oft böse zu machen, aber Gott machte es gut.

Mein Schwiegervater von Mellenthin hatte mit pommerschem Selbstbehauptungswillen die amerikanische Kriegsgefangenschaft überlebt und war nach dem Verlust von Heimat und Besitz mit seiner Familie nach München gezogen, wo meine Frau aufwuchs. Ich dagegen hatte, da mir das Studium in der DDR verwehrt war, mit meiner Familie als Achtzehnjähriger Görlitz verlassen und war schließlich nach dem Medizin-Studium in Heidelberg und Tübingen in München gelandet, wo sich unsere Lebenswege verbunden haben.

Die Universitäten damals waren noch herrliche Orte des ‚studium generale‘, großer Universitätsfeiern und eines natürlichen und gepflegten Umgangs zwischen den Studenten und den Lehrenden: Die von allen verehrten Theologen Bornkamm und von Campenhaußen in Heidelberg, der ob seiner „Genitivtheologie“ in Tübingen ein wenig verspottete Jüngel, der großartige Internist E.H. Bock und Hofrat Dick, der Chirurg, nicht zuletzt der Politologe Theodor Eschenburg haben uns geprägt. Wir organisierten eine herrliche Jubiläumsfeier für die Universität Breslau mit der dazugehörigen Musik von Johannes Brahms. Daran nahmen der Rektor der Universität Heidelberg und zahlreiche Magnifizenzen teil. Den heute angestellten ‚Lehrkräften‘ würde die Courage dazu sicherlich fehlen. Der Pathologe Bohle stellte uns Assistenten mit der Wasserspritze auf den Balkon des Instituts, um durchgedrehte ‚68er‘ am Sturm auf das Institut zu hindern. Daß sie der Universität ihre geistige Weite und Großzügigkeit nahmen, konnten wir nicht verhindern. Schon damals begann die geistige Ignoranz – der Abschied von der Universität fiel mir schließlich nicht schwer.

Zu zweit zogen wir ins Schwäbische und bauten in Böblingen eine internistische Praxis auf. Meine Frau war eigentlich für alles andere zuständig, ich nur für die Medizin. Und so folgten für uns 30 glückliche Hausarztjahre. Wollte man sie beschreiben, müsste man von vielen Patienten erzählen, die man freundschaftlich oder auch väterlich betreut hat. Treue und grenzenloses Vertrauen können einen Beruf zu einem dauernden glücklichen Erlebnis machen, trotz durchwachter Nächte und sorgenvoller Stunden. Über alle Schwierigkeiten half unsere immerwährende Zweisamkeit hinweg. Mittelpunkt der Arbeit meiner in der Praxis mitarbeitenden Frau wurden die Kinder: Christian, ebenfalls Mediziner, reüssierte in den USA und kommt trotzdem nach Deutschland zurück. Er ist, wie wir, der deutschen Sprache und der trotz trauriger Kapitel großartigen deutschen Geschichte verbunden. Unsere Tochter Susanne, Juristin mit Leib und Seele, arbeitet in München.

Als wir heirateten – meine Frau war durch ihre Eichstätter Mutter katholisch, ich als Görlitzer evangelisch – kamen wir zu dem Beschluss: keiner überzeuge den anderen, sondern jeder lebe vor, was seine Konfession ihm wert ist. Und so halten wir auch heute noch nicht viel von Oekumene, die nach unseren Erfahrungen meist nur ein wohlfeiler Mischmasch ist. Inzwischen ist es so: Ich bewundere den großartigen Papst Benedikt XVI. und die herrlichen katholischen Messen, an denen ich teilnehmen darf. Meine Frau dagegen verzeiht mir meine glaubensarme Kirche, von der das Bonmot sagt: „Auf das Zeitungsstudium kann ich verzichten, das höre ich alles am Sonntag vom Pastor.“ Wir beide meinen, dass die paulinische Botschaft Luthers, der orthodoxe johanneische Glaube und das auf den Fels gebaute Rom nur verschiedene Bilder einer Kirche sind – und Konkurrenz hilft, die Reinheit dieser Bilder zu erhalten.

Schwaben ist wie Schlesien ein zehnfach interessantes Land, so reich an Kultur und Umwelt, dass wir diesen Schatz in den 30 dort gelebten Jahren nur zum Teil heben konnten. Dabei haben wir den Kontakt nach Görlitz immer gehalten. Und als wieder menschliche „Glücksbringer“ kamen, diesmal in Gestalt der Gesundheitspolitiker, um uns zu zeigen, wie Medizin sein soll und was ein Arzt tun darf, wurde mir meine Berufsausübung zunehmend erschwert. Der Leidensdruck wurde immer stärker, und eines Tages fragte mich meine Frau: „Warum hörst Du nicht auf mit Deiner Arbeit? Wir gehen in Dein Elternhaus nach Görlitz zurück, und wir beginnen neu.“ Und das gelang vortrefflich, wir sind wieder – zusammen mit unseren Kindern – heimgekehrt.



Warum wir uns den Freunden der Abtei St. Marienthal angeschlossen haben? Sicherlich auch wegen des schönen Klosters, das wir lange schon kennen und in dem wir gleich nach der Wende ein großes Familienfest feiern durften. Aber wir sind mehr noch in der Suche nach Menschen dazugekommen, mit denen wir gemeinsam Gott loben und danken können.

Dr. Peter Gleißner

***Lasse nie zu, dass Du jemandem begegnest,
der nicht nach der Begegnung mit Dir glücklicher ist.***

Mutter Teresa

Aus dem Freundeskreis

Goldene Hochzeit

Ingrid und Heinz Fritsche aus Görlitz haben am 9. Mai ihre Goldene Hochzeit gefeiert. Wir gratulieren ihnen herzlich und wünschen ihnen reichen Segen für ihren weiteren gemeinsamen Lebensweg.

Dr. Hermann Kerger gestorben

Im Alter von 103 Jahren ist das Freundeskreismitglied Dr. med. Hermann Kerger (s. orat et labora 37, Kreuzerhöhung 2008) am Ostersonntag, 12. April, in Bad Nauheim gestorben. Der Herr schenke ihm die ewige Ruhe.

Mitgliederstand: 228

Der Freundeskreis hat sechs neue Mitglieder gewonnen: Jan Jerabek und Marie Jerabekova, Prag; Wolfgang Michalk, Großdubrau; Siegfried und Ursula Winkler, Görlitz; Marius Winzeler, Görlitz. Die Mitgliederzahl beträgt damit wieder 228.

Frühjahrsputz im Klostergelände

Mit viel Freude und Schwung hat ein energisches kleines Trüppchen am 28. März unter der Anleitung von Bernhard Rafelt den Schwesternfriedhof und den Stationsberg gereinigt. Wir würden uns wünschen, dass im nächsten Jahr noch mehr dem Aufruf folgen.

Ökumenischer Kreuzweg auf dem Stationsberg

Traditionell haben gleich am nächsten Tag, dem Sonntag ‚Judika‘, die evangelische und die katholische Gemeinde von Ostritz gemeinsam auf dem Stationsberg den Kreuzweg gebetet. Auch im nächsten Jahr findet am gleichen Sonntag, also zwei Wochen vor Ostern, wieder dieser ökumenische Kreuzweg statt.

Ausflug auf der Via sacra

Mitglieder des Freundeskreises haben gemeinsam mit Mitgliedern des Förderkreises des IBZ St. Marienthal vom 17. bis 19. April Ausflüge auf der Via sacra und in zwei ehemalige Klösterdörfer unternommen.

Dr. Harald Neumann, Ostritz, hat die Gruppe nach Oberseifersdorf in die prachtvoll barock ausgestattete evangelische Kirche geführt, die einst unter dem Klosterpatronat stand. Am folgenden Tag ging die Fahrt mit dem Bus entlang der Via sacra nach Hirschberg/Jelenia Góra zur Besichtigung der Gnadenkirche. Nach der Mittagspause in Schloß Lomnitz im Hirschberger Tal ging es weiter nach Kloster Grüssau/Krzeszów, wo Sr. Josefa die Führung im Kloster und in den beiden Kirchen, mit Konzert auf der wiederhergestellten Engler-Orgel, übernahm. Am Sonntagvormittag führte Thomas Maruck, Jauernick, durch die St. Wenzeslaus-Kirche, die ebenfalls unter dem Klosterpatronat stand.

Es war der zweite Ausflug von St. Marienthal auf der Via sacra. Im nächsten Frühjahr folgt die Fortsetzung.

Ora et labora zweimal im Jahr

Der Vorstand des Freundeskreises hat beschlossen, das Mitteilungsblatt aus Kostengründen nur noch zweimal im Jahr heraus zu geben. Das nächste Heft wird zu Weihnachten erscheinen.

Diamantene Ordensprofeß von Sr. M. Immaculata:

**„Dir will ich singen von der Gnade des Herrn und seine
Wahrheit verkünden für und für“**

„Vor 60 Jahren habe ich, Schwester Maria Immaculata, Beständigkeit, klösterlichen Lebenswandel und Gehorsam nach der Regel des heiligen Abtes Benedikt gelobt, in Gegenwart der damaligen Äbtissin von St. Marienthal Celsa Gutte und des Hochwürdigen Herrn Propstes Gerhard Hälbig. In Dankbarkeit und im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes erneuere und bekräftige ich heute dieses heilige Gelöbnis. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Amen“

Mit lauter, fester Stimme erneuerte die 85jährige Ordensfrau am 1. Februar im Festhochamt in der Klosterkirche von St. Marienthal, das Weihbischof em. Georg Weinhold zelebrierte, ihre Gelübde. Mit dreimaliger Wiederholung fügte sie hinzu: „Nimm mich auf, o Herr, nach deinem Wort, und ich werde leben; und laß mich nicht zuschanden werden in meiner Hoffnung.“

Dabei überreichte ihr Äbtissin Sr. M. Regina Wollmann den diamantenen Kranz als Zeichen des Lohnes, den Jesus Christus der Jubilarin für den treuen Kampf im Dienste Gottes und für alle ihre guten Werke nach ihrem Leben geben wird. Dazu sang der Schwesternchor: „Komm, du Braut Christi, empfang die Krone, die der Herr dir geweiht und bereitet hat auf ewig.“

Bei der anschließenden Gratulation auf der Abtei drängten sich Verwandte und Freunde um die strahlende Sr. M. Immaculata, die überwältigt war von so viel Liebe und Zuwendung.



Schwesternbegegnungstage

Zum Begegnungstag der Ordensschwestern am 19. Mai mit dem Thema „Wir sind der Tempel des lebendigen Gottes; denn Gott hat gesprochen: Ich will unter ihnen wohnen und mit ihnen gehen“ sind über 80 Schwestern verschiedener Orden aus dem In- und Ausland nach St. Marienthal zum Jubiläumsjahr gekommen. Weihbischof em. Georg Weinhold hat das Hochamt in der Klosterkirche mit ihnen gefeiert. In seiner Predigt „Geborgen in der Liebe Gottes“ hat er dazu aufgerufen, diese Liebe zu vertiefen, immer wieder zu erneuern, sie zu achten und offen zu zeigen.



Bei strahlendem Sonnenwetter konnten die Gäste bis zum Nachmittag in vier Gruppen die Sehenswürdigkeiten von St. Marienthal besichtigen oder auch allein die Schönheiten der Klosteranlage genießen, unterbrochen durch die Mittagshore in der Klosterkirche und das gemeinsame Mittagessen in der Klausur. Der Tag voll ansteckender Fröhlichkeit und Begeisterung endete um 16 Uhr mit der Vesper und Maiandacht mit eucharistischem Segen in der Klosterkirche.





Am 3. Juni schloss sich ein Begegnungstag der Klöster der Frauenkongregation „Vom reinsten Herzen Mariens“ an: St. Marienthal, St. Marienstern und Sostrup (DK).



Weitere Festveranstaltungen zum Jubiläumsjahr der Abtei

Dekan Michael Dittrich, Zittau, hat vom 17. bis 19. März an drei Abenden in der Klosterkirche ein Triduum zu den Wahlsprüchen der letzten drei Äbtissinnen gehalten: „Fiat voluntas tua“ von Äbtissin Celsa Gutte, „Suscipe me“ von Äbtissin Pia Walter und „Obsculta“ der amtierenden Äbtissin Regina Wollmann.

Am 13. und 14. Juni fanden Begegnungstage mit den Angehörigen der Konventschwestern statt. Das Hochamt hat Altbischof Rudolph Müller aus Görlitz gehalten.

Am 17. Juni gab es in Schlegel den Begegnungstag mit den Bewohnern und Mitarbeitern des Pater-Kolbe-Hofs. Der Festgottesdienst wurde in der Scheune des Hofs gefeiert. Ein Hoffest schloss sich an.



Es folgen:

15. Juli, 10 Uhr: Gottesdienst für die Schwestern, die Mitarbeiter des Klosters und des IBZ, Bischof Dr. Konrad Zdarsa, Görlitz. Musikalische Gestaltung: KMD Thomas Seyda und der Kammerchor der Erlöserkirche Bad Homburg, Professor Susanne Rohn.

1. August, 18.30 Uhr: Jubiläumskonzert mit Chor und Orchester in der Klosterkirche. Leitung: Monika Liebhäuser.

2. August: Tag der Begegnung mit den Menschen der Region. 10 Uhr Festgottesdienst im Ehrenhof der Abtei, Bischof Joachim Reinelt, Dresden-Meißen.

26. und 27. September: Tage der offenen Tür.

9. bis 11. Oktober: Zisterzienser-Akademietagung des IBZ mit dem Thema „Zukunftsforum für Zisterzienser und Zisterzienserinnen“ als Jubiläumsgeschenk an die Schwestern.

11. Oktober, 9 Uhr: Abschluß-Festgottesdienst in der Klosterkirche, Abt Dr. Thomas Denter, Marienstatt.

Neue Priorin in St. Marienthal

Sr. M. Elisabeth Vaterodt ist neue Priorin in St. Marienthal. Die Äbtissin hat Sr. M. Hildegard Zeletzki nach 16-jähriger Tätigkeit als Priorin der Abtei aus Krankheitsgründen von diesem Amt entbunden und ihr von Herzen gedankt. Wir wünschen Sr. M. Elisabeth Gottes Hilfe und Segen für ihr neues Amt.

Genesungswünsche

Sr. M. Hildegard war zur Erholung im Pflegeheim St. Adalbert in Wittichenau. Sr. M. Consilia musste sich nach ihrer komplizierten Oberschenkelhals-Fraktur im vergangenen Herbst noch einmal einer Operation unterziehen. In der Rehabilitation im Erzgebirge hat sie gute Fortschritte gemacht. Beide Schwestern konnten inzwischen nach St. Marienthal zurückkehren. Alle unsere guten Wünsche begleiten sie.

Besuch des Bundespräsidenten in St. Marienthal

Bundespräsident Horst Köhler und seine Frau haben am 11. Februar St. Marienthal besucht. Sie haben sich in das Gästebuch des Klosters eingetragen. Die Sächsische Zeitung hat bei der Gelegenheit im Celsa-Pia-Haus ein Bürgerforum zum Thema „Demographischer Wandel in der Oberlausitz“ veranstaltet, bei dem der Bundespräsident und die zahlreichen Teilnehmer lebhaft miteinander diskutiert haben.



Aufgespießt: Da kann man etwas erleben

Die Gästeführer des Klosters können so manche Anekdote erzählen von dem, was sie mit den Besuchern erleben. Angekündigt ist eine Gruppe deutscher und polnischer Militärfarrer. Zum vereinbarten Zeitpunkt nähern sich mehrere stattliche Herren in dunkler Kleidung, nur einer kommt im Anorak. Erste Überraschung: Alle Herren verstehen deutsch, eine Übersetzung ist nicht nötig. Zweite Überraschung: Der Herr im roten Anorak ist der polnische Militärbischof.

In der Klosterkirche beginne ich die Führung gern mit einem Lied. Die Herren singen zweisprachig „Großer Gott, wir loben Dich“. Bei den Erläuterungen zur Aufnahme einer Schwester in das Kloster sage ich: „Die neue Schwester liegt, als Zeichen der Demut, vor dem Altar, wie Sie das auch bei Ihrer Priesterweihe getan haben“. Als Abschluss des Kirchenbesuchs schlage ich den Herren vor, ein Marienlied zu singen. Unschlüssigkeit. Ich vermute, es gibt kein gemeinsames deutsch-polnisches Marienlied. Also verlassen wir die Kirche ohne Gesang.

Beim Hinausgehen raunt mir einer der Herren zu: „Sie denken wohl, dass wir katholisch sind? Wir sind die evangelischen Militärfarrer.“ Ach, deshalb! Der Bischofsring des Hochwürdigen Herren sieht doch sehr einem Ehering ähnlich, aber man weiß na nie...

Josefine Schmach, Ostritz

Ich interessiere mich für den Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bitte um kostenlose Zusendung folgender Materialien:

- ☐ Informationsmaterial
- ☐ Aufnahmeantrag zur Mitgliedschaft im Freundeskreis
- ☐ aktuelle Satzung

Informationen über den Freundeskreis der Abtei St. Marienthal können Sie jederzeit auch über die Homepage vom Kloster St. Marienthal in Erfahrung bringen.

www.kloster-marienthal.de

Kontakt:

Freundeskreis der Abtei St. Marienthal e.V., St. Marienthal 1, 02899 Ostritz

Telefon : (03 58 23) 7 73 00

Fax : (03 58 23) 7 73 01

E-Mail : kloster-marienthal@t-online.de



Absender:

Bitte
freimachen

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

ANTWORT

**Freundeskreis der
Abtei St. Marienthal
St. Marienthal 1**

D-02899 Ostritz

